

"Try to be as the others around you": Hilda Weiss - die Konstituierung des moralischen Selbst im Kontrast von Freiheit und Anpassung

Welter, Nicole

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Welter, N. (2007). "Try to be as the others around you": Hilda Weiss - die Konstituierung des moralischen Selbst im Kontrast von Freiheit und Anpassung. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 8(2), 189-206. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-269970>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Nicole Welter

„Try to be as the others around you“

Hilda Weiss – Die Konstituierung des moralischen Selbst im Kontrast von Freiheit und Anpassung

„Try to be as the others around you“

Hilda Weiss – Constituting the Moral Self Between Freedom and Adaptation

Zusammenfassung:

In diesem Beitrag geht es um die Analyse einer Emigrantinnen-Autobiographie aus dem Jahr 1940. Im Zentrum steht die Frage nach der Konstitution des moralischen Selbst in Auseinandersetzung mit Sozialisationserfahrungen. Die hierzu entwickelte Methode orientiert sich an der Theorie der Dialogizität Michael Bachtins und fundiert sich in der zentralen These, dass sich „Stimmen“ der anderen in autobiographischen Texten finden lassen, die konstitutiv sind für die Bildung eines moralischen Selbst. Das Besondere an dieser Methode ist, dass nicht nur die Identitätskonstruktion eines moralischen Selbst aus den Sozialisationserfahrungen mit Anderen, sondern auch der Prozess der Konstruktion als individuelle Auseinandersetzung rekonstruierbar ist.

Die Analyse der exemplarisch ausgewählten Autobiographie, in der Hilda Weiss ihre Lebensgeschichte bis zur Emigration aus Deutschland im Jahr 1933 erzählt, zeigt einen zentralen und frühen Grundkonflikt ihres Lebens, der von der Autorin als „Selbstsein“ oder Assimilation ans „Anderssein“ binär codiert wird. Der Kontrast ‚Autonomie‘ oder ‚Integration‘ wird zum dominierenden Faktor bei der Bildung ihres moralischen Selbst und ihrer Identitätskonstruktion. Verblüffend ist die Kontinuität und Dominanz dieser für die Autorin zentralen Frage im Autobiographisierungsprozess, so dass spätere Sozialisationserfahrungen keine grundsätzliche Veränderung bieten, sondern ihr ‚Le-

Abstract:

This paper is an analysis of the autobiography of a female emigrant, published in 1940. Its main concern is with the issue of how coping with experiences that occurred in the course of socialization helps build the moral self. The method elaborated to this end relies on Michael Bakhtin's theory of dialogism and on the key argument that autobiographical texts may carry „voices“ of others that are constitutive for building the moral self. The strength of this method is its potential to reconstruct, both, identity construction in terms of a moral self, drawing on socialization experiences with others, and the construction process itself as an individual way of coping.

The autobiography of Hilda Weiss, which covers her life story up to the moment of emigration from Germany in the year 1933, was chosen for its exemplary character. The analysis reveals a pivotal basic conflict early in her life, which the author captures by the binary code of „being oneself“ vs. assimilation to „being as the others“. The ‚autonomy‘/ ‚integration‘ contrast comes to be the factor that dominates her construction of a moral self and of identity. It is striking to see the extraordinary continuity and prevalence of this key issue, for the author, in the process of her ‚autobiographization‘, providing her with a ‚life theme‘ which acts as an interpretational framework that precludes fundamental change by later socialization experiences.

bensthema' den Deutungsrahmen dieser Erfahrungen setzt.

Schlagworte: Bachtins Theorie der Dialogizität, ‚Stimmenanalyse‘ als Methode, moralische Identitätskonstruktion, Emigrantinnen-Autobiographie

Keywords: Bakhtin's theory of dialogism, ‚analysis of voices‘ as a method, moral identity construction, female emigrant's autobiography

1. Einleitung

In diesem Beitrag werde ich im Rekurs auf die Theorie des russischen Literaturwissenschaftlers Michail Bachtin (1895-1975) eine Autobiographie, die im Rahmen des in der Einleitung vorgestellten Preisausschreibens entstanden ist, hinsichtlich der Frage nach dem Zusammenhang von erzählten Sozialisationserfahrungen und der Konstruktion von moralischer Identität analysieren. ‚Autobiographie‘ erkenntnistheoretisch verstanden als Selbstpräsentation und -konstruktion verweist zugleich auf zugrunde liegende Welthaltungen, Weltanschauungen und Deutungsmuster der Autoren, aus denen die Autobiographen ihre individualgeschichtlichen Konsequenzen ziehen und Entscheidungen treffen. Im Sozialisationsprozess erwirbt das Individuum soziale und kulturelle Schemata zur Deutung seiner Erfahrungen, die allerdings im Aneignungsprozess des Individuums individualisiert werden (vgl. Welzer 2002, S. 102f.). Der Entwurf des Analysekonzepts bezieht sich auf Michail Bachtins Theorie der Dialogizität. Der individuelle Aneignungsprozess und die Konstruktion einer moralischen Identität lässt sich mit dem vorliegenden von mir entwickelten und als *work in progress* befindlichen methodischen Konzept analysieren. Die hierbei im Zentrum stehende Frage lautet: Wie konstituiert sich das moralische Selbst im Bildungsprozess im Rekurs auf seine Sozialisationserfahrungen?

Zunächst werde ich Bachtins Theorie der Dialogizität unter den Dimensionen von Sozialisation und Bildungsprozessen darstellen, in einem zweiten Schritt werde ich das Analysekonzept darlegen und drittens die Autobiographie analysieren und im Ergebnis präsentieren.

2 Sozialisation, Bildungsprozesse und Bachtins Theorie der Dialogizität

2.1 Die dialogische Konstituierung des Selbst

Die Theorie der Dialogizität Bachtins erweist sich als sozialisations- und bildungstheoretisch bedeutsam, denn sie fundiert sich in der zentralen These, dass das Subjekt weder nur psychisch noch nur sozial, sondern dialogisch konstituiert ist

„und zwar geschieht diese Positionierung als eine Funktion des (sprachlich vermittelten) Austauschs zwischen Personen und der (sozialen) Welt; d.h. Prozesse der Kommunikation und der sozialen Beziehungen konstituieren das Subjekt in dem Maße, in dem intermentale zu intramentalen Prozessen werden“ (Garz 2007a, S. 35).

Der einzelne steht fundamental in sozialen Sprachkontexten, die historisch-kulturell gewachsen sind und die unterschiedliche Weltansichten repräsentieren.

„In Wirklichkeit gibt es diese allgemeine Ebene, die unsere vergleichende Gegenüberstellung methodologisch rechtfertigt, durchaus: alle Sprachen der Redevielfalt stehen, welches Prinzip ihrer Abgrenzung auch zugrunde liegen mag, für spezifische Sichten der Welt, für eigentümliche Formen der verbalen Sinngebung, besondere Horizonte der Sachbedeutung und Wertung“ (Bachtin 1979, S. 183).

Die Auseinandersetzung mit den im sozialen Feld erworbenen Deutungskontexten und den damit zusammenhängenden Weltanschauungen, Wertinhalten und Interpretationsschemata von Wirklichkeit finden nicht ausschließlich in der konkreten sozialen Situation statt, sondern die in Sozialisationskontexten vermittelten Deutungszusammenhänge werden als Repräsentationen der anderen verinnerlicht und bleiben als ‚Stimmen der anderen‘ in der inneren Wirklichkeit präsent. Das Selbst des Individuums ist per se polyphon, da es sich innerlich mit alternativen Perspektiven eines historisch-kulturellen Kontexts auseinandersetzen muss. Diese Auseinandersetzung findet als ein innerer Dialog statt. Die Selbstkonstituierung der Identität verläuft immer im Dialog der Vielstimmigkeit mit den anderen. Bachtin sieht das Individuum als mitbestimmt von seinen sozialen Bedingungen, die sich in den Dialogen symbolisch zum Ausdruck bringen. In dieser Auseinandersetzung des einzelnen mit den Stimmen der anderen bildet sich die Ideologie des Individuums im sozialen Kontext konkreter möglicher Weltansichten.

„Diese Idee führt Bachtin wiederum zur Diskussion des Prozesses des ‚ideologischen Werdens‘, da Sprache immer ‚eine bestimmte Weltansicht darstellt, eine Sicht, die nach sozialer Bedeutsamkeit strebt‘. Um die Bildung der Identität des Individuums zu verstehen, müssen wir den Prozess erörtern, durch den es sich die Worte, die Sprache und die Diskursformen anderer aneignet und assimiliert, während es seine eigene Perspektive in Bezug auf die Welt konstruiert.“ (Garz 2007a, S. 36).

Bei Bachtin bedeutet der Ideologiebegriff das Konglomerat von Weltbild, Denkweise und Handlungskonzept eines Individuums, das in Wechselwirkung mit dem Selbstbild des einzelnen und seiner Konstitution von Identität steht. Auf den in dieser Weise neutral verwendeten Begriff ‚Ideologie‘ basiert der Deutungsrahmen von Erfahrungen und er stellt die Grundlage von Handlungsentscheidungen dar.

Die Konstruktion der eigenen Perspektive impliziert zugleich die Perspektive der anderen. Das Individuum sucht in dieser inneren Auseinandersetzung, bei der bewusste und unbewusste Aspekte der bedeutungsrelevanten Sozialisations- und Beziehungserfahrungen eine Rolle spielen, seine eigene Position. Mit dieser Selbstpositionierung übernimmt das Individuum Verantwortung und hat sich zugleich als moralisches Selbst positioniert, denn es bezieht unter alternativen Optionen Stellung.

2.2 Weltaneignung in Auseinandersetzung mit der Polyphonie der Stimmen

Der Bildungs- und Sozialisationsprozess im bachtinschen Sinne kann demnach wie folgt beschrieben werden: Im Bildungsprozesses eignet sich das Individuum in Auseinandersetzung mit seinen Sozialisationserfahrungen durch die Sprachaneignung die ‚Stimmen‘ der anderen an (vgl. Bachtin 2004, S. 474). Die ‚Stimmen der Anderen‘ sind Teil der Sozialisationserfahrungen, die gebunden sind an bedeutungsvolle andere Personen oder Institutionen, in denen sich komprimiert die jeweiligen Sozialisationserlebnisse und -kontexte in eine sprachlich repräsentierte Erfahrung bündeln und in denen sich Weltanschauungsmuster und ihnen zugrunde liegende Werte vermitteln. Der individuelle Aneignungsprozess vollzieht sich als innere Auseinandersetzung, die konflikthaft verlaufen kann und bei der das Individuum Assimilations- und Konstruktionsleistungen zu vollziehen hat.

„Bis zu diesem Moment der Aneignung befindet sich das Wort nicht etwa in einer neutralen und unpersönlichen Sprache (der Sprecher entnimmt das Wort ja nicht dem Lexikon), sondern in einem fremden Mund, in fremden Kontexten, im Dienste fremder Intentionen: von dort muss man es nehmen und zum eigenen machen. Und nicht alle Wörter lassen sich von einem jeden gleich leicht aneignen und in Besitz nehmen: viele leisten hartnäckig Widerstand, andere bleiben auch dann noch fremd, klingen im Mund des Sprechers, der sie sich angeeignet hat, fremd, können seinem Kontext nicht assimiliert werden und fallen aus ihm heraus; sie setzen sich gleichsam vor sich aus, ohne Rücksicht auf den Willen des Sprechers in Anführungszeichen.“ (Bachtin 1979, S. 185)

Das Selbst setzt sich in seinem Bildungsprozess mit diesen polyphonen Stimmen innerlich auseinander und gelangt im Verlaufe dieses inneren Dialogs zu einer Selbstpositionierung, die sich im sprachlichen Ausdruck und in der Handlung entäußert.

„Im Grunde bewegt sich die Sprache als lebendige sozioideologische Konkretheit, als in der Rede differenzierte Meinung für das individuelle Bewusstsein auf der Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Das Wort der Sprache ist ein halbfremdes Wort. Es wird zum ‚eigenen‘, wenn der Sprecher es mit seiner Intention, mit seinem Akzent besetzt, wenn er sich das Wort aneignet, es mit seiner semantischen und expressiven Zielsetzung besetzt.“ (Bachtin 1979, S. 185)

2.3 Handlungsentscheidungen und das moralische Selbst

Das Individuum hat Entscheidungen zu treffen, da es auf soziale Situationen trifft, in denen es sich verorten muss und zur Handlung gezwungen ist. Damit übernimmt es Verantwortung, da es eine bestimmte Entscheidung trifft und keine andere. Bachtin differenziert Selbst und moralisches Selbst nicht, da für ihn der Begriff des Ereignisses das zentrale Moment der menschlichen Existenzweise ist. Im Ereignis, d.h. in der Handlung, die auch Sprachhandlung sein kann, muss der Mensch Stellung beziehen und sich damit als moralisches Selbst konstituieren. Das Ereignis ist ein spezifischer zeitlicher Moment, in dem das Individuum aufgerufen ist, sich zu äußern oder i.e.S. zu handeln. Auch die sprachliche Äußerung ist eine Handlung, da in ihr eine bestimmte Position bezogen wird, die nicht mehr zurückgenommen, sondern nur durch eine weitere

Sprachhandlung korrigiert werden kann. Die Grundlage dieser Handlungen bietet die ‚Ideologie‘ des Individuums, aus der das Individuum seinen Handlungsrahmen im Kontext der realen äußeren Situation konstruiert. Die vom Individuum vollzogene jeweilige Interpretation der Situation basiert auf dem ‚ideologisch‘ fundierten selbst geschaffenen Interpretationsspielraum, aus dem sich die Handlungsalternativen und die konkreten Handlungen ableiten. Selbst-Positionierung in der Antwort auf die Polyphonie der Stimmen der anderen ist zugleich Selbst-Konstituierung, in der das Individuum Verantwortung übernehmen muss. Diese Selbstpositionierung lässt sich als Bildungsprozess beschreiben, insofern man unter Bildung die Entwicklung einer spezifischen Selbst- und Welthaltung versteht, die maßgeblich auf biographische Entscheidungen und Handlungen wirkt (vgl. Marotzki 1999, S. 59).

Versteht man diese Selbst- und Weltinterpretationen als konstitutiv für den Identitätsprozess und die Handlungsentscheidungen eines Individuums, geben die in Autobiographien erzählten Lebenszusammenhänge Aufschlüsse über Sozialisations- und Bildungsprozesse aus dem eigenen Erleben und der spezifischen Form der Verarbeitung heraus und ermöglichen eine Analyse der Bildung eines moralischen Selbst. Der Einzelne muss, auch in diesem Verständnis, bezüglich alltäglicher Entscheidungs- und Handlungssituationen immer wieder Urteile fällen. Er hat folglich Entscheidungs- und Begründungsverpflichtungen und ist zur Sinnggebung aufgerufen (vgl. Oevermann 2000, S. 130ff. sowie Oevermann 1995, S. 27-102). Diese Sinnggebung vollzieht sich auch als Prozess der Vereinheitlichung der Zeitdimensionen (vgl. Dilthey 1993, S. 307f.). Vergangenheit und Gegenwart werden im Biographisierungsprozess wechselseitig aufeinander bezogen und es werden Kontinuität und Zusammenhänge konstruiert, die Entscheidungen in der Gegenwart und Zukunftsplanung ermöglichen.

Unter moralischem Selbst ist die Selbstverortung des Individuums zu verstehen, die sich in seinen Erzählungen und Argumentationen zeigt und konstituiert, mit denen es seine biographischen Handlungsentscheidungen begründet, auch wenn diese im Verlaufe des Biographisierungsprozesses Sinnkonstruktionen im Rückblick darstellen. Die Selbstverortung über Handlungsentscheidungen lässt sich in der Rekonstruktion erschließen und ist nicht als durchgängig bewusste und rational abwägende Entscheidung des ‚Subjekts‘ zu verstehen, sondern in den Entscheidungen, die sich auch in den sprachlichen Äußerungen manifestieren, zeigen sich die latenten Inhalte der zugrunde liegenden Selbst- und Weltanschauungen und ihre daraus folgenden Deutungsmuster.

‚Moralisch‘ ist demnach in diesem Sinne nicht emphatisch zu verstehen, sondern es handelt sich um die in der Selbstkonstitution begründeten Handlungsentscheidungen. Die jeweilige getroffene Entscheidung, auch die der Selbstpositionierung in der Sprache, schließt in der Entscheidungssituation alternative Handlungsoptionen aus, die vollzogenen Handlungen sind vom Subjekt zu verantworten. Eine relevante Frage, die theoretisch anspruchsvoll und empirisch eine Herausforderung bedeutet, ist, wie die Subjekte zu Selbst- und Weltinterpretationen gelangen und daraus ihre Handlungsentscheidungen treffen. Dies soll zunächst empirisch an der exemplarisch ausgewählten Autobiographie untersucht werden.

3. Methode und Analyseebenen

Mit Bachtins Theorie lässt sich die These vertreten, dass sich in Texten die im Sozialisationsprozess relevanten Stimmen der anderen manifestieren und die individuellen Assimilationsprozesse des Selbst und somit die im Text repräsentierte Identitätskonstruktion historisch nachvollziehbar und analysierbar ist. Demnach bietet sich diese Theorie an, um sich mit der Frage nach der Konstituierung des moralischen Selbst als einem Bildungsprozess in Auseinandersetzung mit den sprachlichen Inhalten der sozialen Welt zu beschäftigen. Auch deshalb, weil sie zum einen eine Analyse der Stimmen der anderen und des inneren kognitiven Prozesses der Auseinandersetzung des Individuums¹ und seinem Weg der Selbstpositionierung im Rückgriff auf die individuell verarbeiteten Sozialisationserfahrungen ermöglicht; zum anderen eine Analyse der durch die Stimmen der anderen im Selbst implizit enthaltenen bewussten und unbewussten Beziehungserfahrungen und ihre emotionalen Konnotationen als Verhältnis des Individuums zu seiner konkreten sozialen Welt erschließt. Garz und Tappan haben erste Arbeiten zu dieser Theorie und ihren methodischen Möglichkeiten geleistet (vgl. Garz/Tappan 2001, S. 262) und konnten zeigen, dass sich die Theorie methodologisch als heuristisches Instrument zur Analyse moralischer Bildungsprozesse eignet. Allerdings hat Garz sich ausschließlich theoretisch mit Bachtins Dialogizitätskonzept beschäftigt. Tappan hingegen konzipiert ein methodisches Konzept, in dem Kohlbergs Stufentheorie moralischer Entwicklung und dessen Ergänzung durch Gilligan kombiniert werden, so dass die Polyphonie der Stimmen auf die ‚Stimme der Gerechtigkeit‘ und die ‚Stimme der Fürsorge‘ reduziert und subsumtionslogisch an das zu untersuchende empirische Material herangetragen wird. Das von mir präsentierte vorliegende methodische Konzept dagegen untersucht die ‚Stimmen‘, die von den Autobiographen selbst in ihren Texten dargestellt werden. Mit Bachtin gehe ich demnach von folgenden Prämissen aus:

- Der autobiographische Text repräsentiert „Stimmen“, in denen sich sprachlich vermittelte Weltanschauungen der sozialen Welt dokumentieren, diese kommen in der Art der inneren Aneignung im Text zum Ausdruck.
- Der autobiographische „Text“ repräsentiert die „Stimmen“ im Lebenslauf der für den Autor bedeutsamen Welt und im autobiographischen Text manifestieren sich das Selbstkonzept der Person und seine Auseinandersetzung mit dieser Welt.
- Der autobiographische Text ist eine Dokumentation der Konstruktion des Selbst in Entscheidungen, damit konstituiert sich das Selbst im Text moralisch.

In Anlehnung an Bachtins Theorie habe ich vier Analyseebenen entwickelt, die als strukturierender Rahmen fungieren:

1. Identifikation der ‚Stimmen‘: Im Text werden innere Diskussionen identifiziert, in denen sich verschiedene Weltanschauungen repräsentieren. Diese werden in ihrem Inhalt beschrieben und zugleich auf ein abstrakteres Niveau gebracht, indem die Frage gestellt wird, welche Grundwerte zur Disposition stehen.
2. Argumentationstyp und Funktion: Die zweite Ebene betrifft die Frage nach der Art der Argumentation und ihrer Funktion hinsichtlich der Konsequen-

zen, die aus dem inneren Disput gezogen werden. Welche Handlungen schließen sich für den Autor bzw. die Autorin an und wie werden sie argumentativ begründet.

3. Sprache und Form der Selbst- und Weltthematisierung: Die dritte Ebene betrifft die Frage, wie der Autor diesen ‚Konflikt‘ im Kontext beschreibt. Welche Beziehungen oder Einflussfaktoren werden benannt, welche Gefühle stehen bei der Erzählung im Mittelpunkt? In welcher Sprache spricht er?
4. Konstrukt der moralischen Identität: Die vierte Analyseebene bezieht sich auf die Frage der Konstruktion der Identität und der Konstitution des moralischen Selbstkonzepts. Die vierte Ebene ermöglicht die interpretatorische Zusammenführung der analytischen Ergebnisse der drei anderen Ebenen.

4. Hilda Weiss – Zur Autobiographie

Bei der analysierten, englischsprachigen Autobiographie handelt es sich um die Lebensgeschichte von Hilda Weiss.² Das einundsiebzig Seiten lange Manuskript wurde 1940 eingesandt und ist in siebzehn Kapitel unterteilt, die jedoch nicht mit inhaltlichen Überschriften markiert werden, sondern mit römischen Zahlen überschrieben sind. Hilda Weiss³ wird am 29. Juli 1900 in Berlin geboren und stirbt 1981 in Brooklyn, New York. Ihre Eltern Bertholt und Elisabeth, geborene Rathenau leben mit ihrer Tochter und ihrem 1898 geborenen Sohn Friedrich Adalbert als assimilierte jüdische, wohlhabende und großbürgerliche Familie in Berlin. Sie macht ihr Abitur an der Kaiserlichen Augustaschule in Berlin und studiert im Anschluss an den Universitäten Berlin, Jena und Frankfurt am Main Nationalökonomie und Soziologie. Sie unterbricht ihr Studium und arbeitet in Jena von 1922 bis 1924 in der Firma Carl Zeiss als Arbeiterin in der Produktion 1925 wird sie Mitglied der kommunistischen Partei. Sie nimmt ihr Studium wieder auf und wird 1927 bei Carl Grünberg, dem Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, promoviert. Ab 1929 arbeitet sie wissenschaftlich an dem Frankfurter Institut. 1933 emigriert sie über die Schweiz nach Paris. Hier endet ihre 1940 eingereichte Autobiographie.⁴

5. Autobiographieanalyse – Hilda Weiss

5.1 ‚Stimmen‘ im Lebenslauf (Ebene 1):

In der primären Sozialisation lassen sich zwei zentrale Stimmen aufweisen, die Hilda Weiss maßgeblich beeinflussen und mit denen sie innerlich in Auseinandersetzung tritt. Sie beschreibt gleich zu Beginn des Textes den zentralen Konflikt ihres Lebens, den sie in der gesamten Autobiographie immer wieder aufgreift: Es handelt sich um die differenten Weltanschauungen ihres Vaters und ihrer Mutter. Die Mutter beschreibt sie als eine an preußischem Militarismus

und sozialer Erwünschtheit orientierte Frau, deren Lebensdevise lautet: Zieh keine Aufmerksamkeit auf dich und versuche zu sein, wie die anderen. „Try to be as the others around you“, that was her slogan“ (Weiss 1940, S. 5). Diese Lebenseinstellung beeinflusst den Umgang mit den Kindern, was sich bis in den Alltag Hilda Weiss' auswirkt, z.B. in die Auswahl der zu tragenden Kleider. Die Mutter fordert von den Familienmitgliedern eine unbedingte Anpassung an die soziale, bürgerliche Konvention und eine Orientierung an sozialer Erwünschtheit.

Der Vater hingegen wird von Hilda Weiss als ein philosophisch orientierter Mann beschrieben, der mit seinen Interessen an der Seite der Mutter allein bleibt, auch wenn er sie liebt. Seine österreichische Weltanschauung lässt ihn in einem ewigen Konflikt, da er sich nicht hinreichend an die preußische Weltanschauung assimilieren kann und will. Seine Haltung wird von Hilda Weiss als eine offene und liberale beschrieben. Wobei der Vater auf seiner Lebenshaltung beharrt, insofern, dass er, so Hilda Weiss, lieber allein und zurückgezogen lebt, wenn andere seine Lebenseinstellung missbilligen. „The most important thing to him was to live his own life as he saw it“ (Weiss 1940, S. 4). Sie erlebt die Eltern in ihren differenten Weltanschauungen in einer nach außen radikalen und für Hilda Weiss überzeugten Haltung, die sie vertreten. Die Vermittlung dieser beiden Weltanschauungen ist für die Tochter eine Herausforderung. Eine wirkliche Annäherung zwischen den Lebenshaltungen der Eltern findet in der autobiographischen Erzählung nicht statt. Der innere Grundkonflikt, der sich für Hilda Weiss in den beiden Elternfiguren zeigt, kann formuliert werden als Konflikt zwischen den widersprüchlichen Forderungen: „Sei wie kein anderer“ oder „Sei wie die anderen“. Die dahinterliegenden Werte sind die der persönlichen Freiheit (Vater) und die der sozialen Integration bzw. Anpassung (Mutter). Die kontrastive Radikalität, wie sie von Hilda Weiss dargestellt wird, zeigt zwar einen grundsätzlichen für jeden Sozialisations- und Identitätsprozess relevanten Konflikt, bei dem Aushandlungsprozesse zwischen Individuierung und Vergemeinschaftung konstitutiv sind (vgl. Hurrelmann 2002), er wird von ihr jedoch als ein ihren Lebenslauf durchziehendes zentrales Grundproblem erlebt und findet sich als wiederkehrendes Muster in allen (Lebens)entscheidungen, die sie beschreibt. Drei weitere bedeutende Sozialisationserfahrungen flankieren diese beiden Grundhaltungen, und beeinflussen ihre Grundorientierungen im Leben. Erstens erlebt sie sich von der Familie, insbesondere von der Mutter, als benachteiligt, weil diese sich dem kranken Bruder zuwendet und es Hilda Weiss nicht gelingt, ihr nahe zu sein. Sie wünscht sich, ein Junge zu sein bzw. mit ihrem Bruder zu tauschen und begründet diesen Wunsch damit, nicht mehr das benachteiligte, sondern das geliebte Kind zu sein. Sie meint folglich, ein anderer als sie selbst sein zu müssen, um geliebt und anerkannt zu werden. Zweitens lernt sie durch den Kontakt mit einem Nachbarkind, Lotte, einem Mädchen aus einem Arbeiterhaushalt, eine alternative Lebensform und ein anderes Milieu kennen. Hilda Weiss beschreibt ihr eigenes soziales und materielles Milieu als ein geborgenes, finanziell abgesichertes und wohlbehütetes Zuhause, in dem ein äußerer sicherer Rahmen gegeben ist. Aus der Erfahrung mit Lotte erwächst ihr soziales Bewusstsein, das zugleich durch die Erfahrung, dass die Mutter sich sozial engagiert, bestärkt wird, da sie hierin eine Möglichkeit sieht, ihrer Mutter nah zu sein. Diese beiden Sozialisationserfahrungen werden beschrieben, ohne dass ihnen konkrete Stimmen zugeordnet werden. Hilda Weiss leitet aus ihnen ihre beiden Wünsche bzw. Bedürfnisse ab, erstens ein Junge sein zu wol-

len und zweitens sich sozialistisch zu engagieren. Die ‚Stimme‘ mit der sie sich auch in diesen Kontexten ausschließlich auseinandersetzt, ist wiederum die der Mutter.

Die Orientierung am politischen sozialistischen Engagement wird ihr Leben dominieren. Drittens wird Hilda Weiss durch die Erlebnisse des Ersten Weltkrieges zur Pazifistin. „I began to see that war is not only the army’s business, that war may enter everybody’s life. I became pacifist“ (Weiss 1940, S. 18). Dieser Überzeugung hält sie selbst im Klassenverband stand, indem sie ‚stillen Widerstand‘ leistet und die patriotischen Lieder nicht mitsingt, obwohl sie sowieso schon eine Außenseiterrolle einnimmt.

Die durch die Eltern repräsentierten von Hilda Weiss kontrastiv dargestellten Weltanschauungen werden durch diese drei Elemente ergänzt. Sie bemüht sich um eine Vermittlung und Kombination der Weltanschauungen durch ihr intensives Engagement für den Sozialismus, der – paradoxerweise ohne das Verhältnis beider Positionen zu klären – gleichermaßen Individualität und Kollektivität als Anspruch vertritt.

Die beiden entscheidenden sekundären Sozialisationsinstanzen in Hilda Weiss’ Leben sind das Gymnasium, das sie ab 1911 besucht und der „Deutsche Wandervogel“, dem sie im Jahr 1912 beitrifft. Die im Text hierzu geschilderten Erfahrungen verweisen weniger auf neue Aspekte in ihrer Weltanschauung, sondern vielmehr auf die zentrale Frage nach der Integration in eine Gemeinschaft. Hilda Weiss wurde vor dem Besuch des Gymnasiums von einem Privatlehrer unterrichtet. Sie kam erst mit elf Jahren in eine öffentliche Schule. Sie besuchte eine Klasse mit 32 Mädchen, in der sie die einzige Jüdin war. Erst jetzt wird ihre Religion zu einem entscheidenden Faktor, denn sie schämt sich und fühlt sich als Außenseiterin. „The first day so many girls ask me what my religion was that I got more and more ashamed to answer: Jewish. My school mate formed little groups in the class room and all-over they whispered and tittered about me“ (Weiss 1940, S. 14). Ihre institutionelle Schulkarriere gestaltet sich als für sie problematisch, denn sie fühlt sich in der Schule weitgehend ungerecht behandelt und insbesondere von den Mitschülerinnen ausgegrenzt. Zu ihren Klassenkameradinnen kann sie keine positive Beziehung herstellen, insbesondere im Sportunterricht bekommt sie die Ablehnung der Mitschülerinnen und der Sportlehrerin deutlich zu spüren. „The girls made me feel my physical inferiority“ (Weiss 1940, S. 14). In einem spontanen Racheakt entwendet Hilda Weiss einen Schal ihrer Sportlehrerin und wirft ihn hinter eine Garderobe. Sie muß aus diesem Grund beim Schuldirektor vorsprechen, der sie nun über ihr ‚Vergehen‘ kategorisiert und Integration ausschließt: „You will never be accepted there because you are a thief.“ (Weiss 1940, S. 16). Aufgrund ihrer intellektuellen Leistungen wird sie jedoch von ihrem Lateinlehrer gemocht und anerkannt.

Den „Deutschen Wandervogel“ erlebt Hilda Weiss als tolerant, offen und insbesondere ihren Eltern gegenüber als eine Möglichkeit zur Emanzipation. Die für sie durch den Wandervogel repräsentierte ‚Stimme‘ drückt ihren Wunsch nach Selbstbestimmung und Anerkennung aus: „to live a pure and sincere life of personal independence and responsibility“ (Weiss 1940, S. 18). Sie thematisiert dennoch auch in diesem Kontext insbesondere die Frage nach der Integration in die Gruppe. Sie bemüht sich um die Akzeptanz durch männliche ‚Wandervögel‘.

„My hair was very boyish indeed and I tried to hide my breast under boy's clothes. I wanted to go with boys only. I remember that I often was the only girl in a big group of boys. I was very proud that they accepted me. It was, I suppose, because of my intellectual attitude“ (Weiss 1940, S. 19).

Der Wandervogel wird in der von Hilda Weiss' geschätzten „unpolitischen“ Form durch die äußeren Folgen des Ersten Weltkriegs und die inneren Spaltungen zerstört. Beide Sozialisationsinstanzen, Schule und Wandervogel, werden von ihr insbesondere hinsichtlich der Frage nach der Integration in die Gruppe thematisiert. In der Schule gelingt ihr keine Integration in die Gruppe ihrer Mitschülerinnen, aber Anerkennung durch ihre intellektuellen Leitungen bei einem männlichen Lehrer.

Ihre Integration bei den Wandervögeln gelingt, weil sie sich von den Jungen intellektuell akzeptiert fühlt. Dennoch versucht sie, sich in diese Gruppe durch eine gänzliche Anpassung zu integrieren, indem sie sich auch körperlich männlich inszeniert. Ihr ‚Selbstsein‘ wird zugunsten einer Identifikation mit dem ‚Männlichen‘ verleugnet bzw. durch den Kontrast des abgelehnten Weiblichen und des erwünschten Männlichen in Schemata gebunden, so dass die Frage „Wer bin ich?“ in allgemeinen Kategorien verloren geht.

Die in der primären und sekundären Sozialisation erworbenen Erfahrungen und die ‚Stimmen‘, die sie in diesen beiden Phasen beeinflussen, werden nicht mehr entscheidend verändert, sondern konstituieren sich ausschließlich intensiver, wie sich in ihren Lebensentscheidungen und ihren Konsequenzen, die sie aus der inneren Auseinandersetzung zieht, zeigt.

5.2 Auseinandersetzungen und Entscheidungen – Argumentationstyp und Funktion (Ebene 2):

Hilda Weiss kontrastiert die beiden Grundhaltungen der Eltern radikal, sie scheinen in ihrem Leben unvermittelbar aufeinander zu prallen und dominieren auffallenderweise die autobiographische Erzählung. Betrachtet man sich nun die Passagen, in denen sie auf ihre Situation in dem Verhältnis und Konflikt der Eltern zueinander zu sprechen kommt, schildert sie eine atmosphärisch dichte und emotionale intensive Situation, bei der die Weltanschauungen der Eltern an sich keine Rolle spielen, sondern statt dessen die emotionale und soziale Beziehung des Kindes zu seinen Eltern im Mittelpunkt steht. Das bedeutet, dass im Kontext dieser Autobiographie die Bedeutung von signifikanten Beziehungen und den damit verknüpften Emotionen latent als dominierender Argumentationstypus fungiert, auch wenn auf der manifesten Ebene in einer Weise rational argumentiert wird, bei der die emotionalen Aspekte der Beziehungserfahrungen nicht diskutiert werden. Denn Hilda Weiss beschreibt im Kontext der unterschiedlichen Weltanschauungen der Eltern eine frühkindliche Lebenserinnerung, eine Schlüsselszene, die in einem inneren Zusammenhang dargestellt ist, ohne dass sich ein wirklicher inhaltlicher Bezug zu Hilda Weiss' Konflikt mit den unterschiedlichen Weltanschauungen der Eltern herstellen ließe:

„I'm sitting on the floor in a corner of our play room. My brother, 4 years old, is lying in a pretty little bed in the opposite corner of the rather large room. He is surrounded by my parents, my grandmother, uncle and aunt and the nurse, I am alone, crying“ (Weiss 1940, S. 6).

Hilda Weiss beschreibt diese Erinnerung sprachlich recht neutral. Sie schreibt, dass sie allein war und nicht, dass sie sich allein fühlte. Es scheint, als ob es an ihrem Erleben nichts zu verändern gab, die erlebte Isolation ist total und es gibt keinen Weg für sie, sich in diese Familiensituation zu integrieren. Die Integration hätte von Außen kommen müssen. Hilda Weiss sieht selbst in der Reflexion dieser Situation keine Möglichkeit, sich einen Zugang zu der sozialen familiären Gruppe zu suchen. Interessanterweise beschreibt sie die Situation so, dass deutlich wird, dass sie gänzlich allein war, keiner der Familienmitglieder oder Angestellten wandte sich ihr zu und dennoch bezieht sie die Situation im Anschluss ausschließlich auf die Mutter. Ihre Mutter, so Hilda Weiss, habe immer eine andere Beziehung zu ihrem Bruder gehabt als zu ihr. Sie habe sich mehr um den Bruder gekümmert und gesorgt als um sie, da der Bruder ein Sorkin war, weil er seit seiner Geburt an einer Hüfterkrankung litt und mehr als vier Jahre in einer Gipsform liegen musste. Dem Bruder gegenüber fühlt sie sich nicht mit den gleichen Rechten ausgestattet, sondern fühlt sich, wie in der Erinnerung deutlich wird, nicht wahrgenommen. „My closeness to my father was only a consequence of this“ (Weiss 1940, S. 6). Die Konsequenz, die sie aus dieser Erinnerung zieht, nämlich die Hinwendung zum Vater, lässt sich nicht widerspruchsfrei folgern, da der Vater nicht in einer emotionalen Ersatzfunktion dargestellt wird. Die Hinwendung zum Vater scheint aus einer Enttäuschung von der Mutter zu resultieren, von der Hilda Weiss sich abwendet, da sie keine Möglichkeit sieht, eine emotionale nahe Position bei ihr zu erlangen. Die Hinwendung zum Vater und Identifikation mit ihm erfolgt durch das Erleben des Vaters als einsame und in sich selbst weitgehend zurückgezogene Person, der mit ihr die Einsamkeit und die mangelnde Beziehung zur Mutter teilt. So bildet sich eine Notgemeinschaft, die aus einer Mangelsituation entsteht. „My father was alone with himself most of the time“ (Weiss 1940, S. 6). Sie orientiert sich am Vater, um Isolation zu vermeiden.

Ihre Orientierung am ‚Männlichen‘ speist sich zentral aus ihrem Wunsch nach Gleichheit mit dem Bruder sowie ihrem Bedürfnis der Zugehörigkeit. Dies zeigt sich an zwei Erzählaspekten. Zum einen schildert sie, dass sie ein Junge sein wollte, um so von der Mutter gesehen, anerkannt und mit den gleichen Rechten bedacht zu werden:

„First unconsciously, then consciously I wanted to be a boy; and that desire persisted through my whole youth, even into later life. I always played with my brothers’ toys, especially with his railway, never with dolls. The reason for that was, no doubt, that I wanted to be he, the spoiled child, not the second fiddle“ (Weiss 1940, S. 7).

Mit dem Vater teilt sie auf Spaziergängen ihr philosophisches Interesse und erhält die Möglichkeit, sich intellektuell zu entwickeln und erwirbt über ihre geistigen Fähigkeiten Anerkennung vom Vater, zu dem sie auf diese Weise eine engere Beziehung herstellen kann.

Im Alter von acht Jahren gewinnt sie ein größeres Gefühl der Nähe zu ihrer Mutter als in den Zeiten davor, da sie sich nun mit deren sozialem Engagement identifizieren kann. Ihre Beziehung zur Mutter ändert sich aufgrund eines persönlichen Erlebnisses schlagartig, denn der Vater ihrer Freundin Lotte stirbt und die Familie gerät in eine tiefe finanzielle Misere. Hilda Weiss’ Mutter unterstützt Lottes Familie. Hilda Weiss gelingt es, über die Erfahrung der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft eine Beziehung zur Mutter herzustellen. Aber diese Beziehung bleibt emotional oberflächlich, denn sie bezieht sich auf eine

rein sachliche Ebene. Im Text kritisiert sie ihre Mutter, da sie deren kleinen Hilfen als weitgehend fruchtlos empfindet und sie die große gesellschaftliche Veränderung der Verhältnisse vermisst. Sie entwickelt ein soziales Bewusstsein, das sie zu intensivem sozialistischem Engagement führt und das sich durch ihr ganzes Leben zieht. „I felt that the capitalist should not be allowed to exploit workers, to get rich by making the workers poor. The capitalist society was only one period in the development of human history“ (Weiss 1940, S. 24). Ihre Entscheidung für den Sozialismus gründet sich in einem Gefühl und nicht in einer rationalen Argumentation. Im Sozialismus setzt sie sich auf einer politischen Ebene für Gleichheit und Gerechtigkeit ein, was ihr im familialen Kontext für sich selbst nicht adäquat gelungen ist bzw. ihr nicht zugestanden wurde.

Die Beziehung zur Mutter bleibt ambivalent und Hilda Weiss steht oft in einem Kampf mit der Mutter, bei dem sie versucht, sich mit ihren Bedürfnissen durchzusetzen und ihre eigene Position zu vertreten. Die Mutter ruft bei ihr einen deutlichen Widerstand und Protest hervor, den sie selbst in den verschiedenen Beispielen als „Kampf“ bezeichnet. So schildert sie ihren ersten bedeutenden Kampf mit der Mutter, bei dem auffällt, dass sie in dem Kontrast Gewinnen oder Verlieren verharrt. Ein Aushandlungsprozess scheint nicht möglich. Ein Wille steht gegen den anderen. Sie kommentiert die erste wesentliche Auseinandersetzung, in der sie sich durchsetzen kann, wie folgt: „My first battle was won; I was five years old.“ Hilda Weiss schildert durch die gesamte Biographie hindurch immer wieder Kämpfe, die sie entweder gewinnt oder verliert. Soziale Auseinandersetzungen, bei denen Aushandlungsprozesse geführt werden, zeigen sich in der Erzählung kaum.

Im Alter von 16 Jahren tritt sie der Freien Jugend bei, einer sozialistischen Jugendarbeiterbewegung. In diese Gruppe integriert sie sich über das sachliche Interesse und Engagement. Im weiteren Verlauf ihres Lebens bleibt sie der sozialistischen Arbeiterbewegung unverbrüchlich treu. Man findet in ihren Schilderungen keine Auseinandersetzungen mit anderen Weltanschauungen, sondern jede Auseinandersetzung und intellektuelle Orientierung bleibt im Bereich sozialistisch-kommunistischen Denkens verhaftet und die negativ besetzte Gegenposition ist der Kapitalismus, der schablonenhaft und inhaltlich nur über den Prozess der Bemächtigung des Arbeiters durch den Kapitalisten skizziert wird. Ihre soziale Integration vollzieht sie im Lebenslauf über das Sachinteresse, die konkreten Beziehungen bleiben ausschließlich auf einer intellektuellen und engagierten Sachebene.

Betrachtet man sich nun insgesamt die Konsequenzen, die Hilda Weiss aus ihren zentralen Lebenserfahrungen zieht, so lässt sich sagen, dass sie zwischen der Weltanschauung des Vaters und der der Mutter eine verbindende Konstruktion schafft: Zum einen setzt sie sich für die individuelle Freiheit und für die Gleichheit der Menschen ein und orientiert sich damit an der Grundhaltung des Vaters. Zum anderen übernimmt sie von der Mutter das soziale Engagement und tritt in die sozialistische Arbeiterbewegung ein, in der sie bis zur Emigration engagiert und integriert bleibt. Trotz Hilda Weiss' Orientierung an der individuellen Freiheit ist der Wert der Gleichheit so dominant, dass die dem Utilitarismus immanente Gefahr durch die radikale Gleichheit die Individualität aus dem Blick zu verlieren und die Individualität für das Kollektiv in den Hintergrund treten zu lassen, auch für Hilda Weiss' Weltanschauung gilt. Dennoch hat sie auf der inhaltlichen Ebene eine Verbindung zwischen diesen beiden Grundorientierungen der Eltern geschaffen. Die ‚Stimmen‘ der Eltern, die sie

deutlich als differente Weltanschauungen voneinander abgrenzt, bieten ihr zum einen zwar weltanschauliche Orientierungen, aber zum anderen zudem vielmehr die Möglichkeit über Identifikationsprozesse Nähe und Beziehungen zu den Eltern und zu anderen Personen oder Gruppen herzustellen. Sie stellt in ihren Entscheidungen und damit in ihrer Selbstpositionierung als Akteurin diese Integrationschancen her und begründet ihre Entscheidungen allerdings vorrangig sachlich.

5.3 Selbst und Beziehungen – Sprache, Sprachfiguren, Form (Ebene 3):

Die formale Struktur, die sich in der Anfangssequenz des Textes zeigt, lässt sich durchgängig im Text finden. Hilda Weiss eröffnet ihren Text mit einer Frage: „What harm has Empress Augusta done to Hitler? I really do not know.“

Die Frage wird mit Nichtwissen beantwortet, eine inhaltliche Antwort steht noch aus. Hilda Weiss greift nun ihr Nichtwissen auf und präsentiert eine Ebene, die sie beantworten kann. „But what I know is, that I was born in Berlin in the Kaiserin Augusta Strasse and that Hitler, in 1935, changed its name to Admiral von Schroeder Strasse.“

Somit zeigen sich schon in der Anfangssequenz die beiden den gesamten Text durchziehenden Erzähllinien. Die erste Erzähllinie bezieht sich auf die politisch-gesellschaftliche Ebene, hier stellt sie Fragen, die sie nicht beantwortet. Die zweite Erzähllinie bezieht sich auf ihre eigene Lebensgeschichte, zu der sie konkrete Aussagen machen kann und die sie in reflektierter Form präsentiert. Sie beginnt die Absätze, in denen sie von ihrem eigenen, persönlichen Leben erzählt häufig mit „I want to explain“; I know; „I consider myself“.

Sobald sie die persönliche Ebene verlässt und gesellschaftliche und politische Themen in die Darstellung einbezieht, vollzieht sie einen Wechsel in den fragenden Modus, z.B. als sie über ihre Freundin Lotte aus dem Arbeitermilieu berichtet: „I could not understand why people have to live 6 in one room and we had 12 rooms for 4 persons (Weiss 1940, S. 10)“ Oder als sie über den Ersten Weltkrieg erzählt, an dem ein Verwandter von ihr teilnimmt und stirbt: „Well, he went to war, but why shouldn't he come back?“ (Weiss 1940, S. 18); „What had he done to be killed?“ (Weiss 1940, S. 18). Ebenso fragend thematisiert sie die Revolution von 1918: „How could I understand what a capitalist was and what profit?“ (Weiss 1940, S. 23).

Sie verschränkt schließlich in der letzten Erzählpassage ihre persönliche Lebensgeschichte mit der Möglichkeit, die politisch-gesellschaftliche Ebene zu erforschen, in die das eigene Leben verwoben ist. Sie entscheidet sich 1933 Deutschland zu verlassen und sie benennt den Grund, in die Schweiz zu emigrieren

„The last night before my departure I could not sleep at all. Chased like a criminal, not knowing where to go, where to stay at night, I consisted of nothing but unrest, fear and excitement. Finally, I made up my mind to leave for Genova, Switzerland, because there was a branch of the Institute for Social Research in which I had been an assistant in Frankfurt“ (Weiss 1940, S. 69).

Die formale Struktur des Textes gliedert sich in zwei differente Modi. Erstens wird die eigene Lebensgeschichte als eine verstandene und reflektierte Ge-

schichte erzählt. Sie teilt Wissen mit und betreibt Aufklärung, indem sie ihre persönliche Lebensgeschichte darstellt. Zweitens wird die eigene Lebensgeschichte mit dem historisch-sozialen Kontext in Verbindung gebracht, der allerdings noch der Aufklärung und des Verständnisses bedarf, da sie auf dieser Ebene meist in eine fragende Form wechselt. Sie stellt sich und die Leser in den Modus des Fragens und bleibt durchgängig an dem Bedürfnis, die Strukturen und Prozesse historisch-gesellschaftlicher Zusammenhänge verstehen zu wollen bzw. in Frage zu stellen, orientiert. Sie verschiebt die offene Frage ihrer persönlichen Geschichte auf die politisch-historische Ebene. Denn historische Prozesse bedürfen der Aufklärung und wecken Interesse bei einem größeren Kreis von Menschen, sie sind gesellschaftsrelevant. Durch die Verbindung der beiden Erzählebenen in der autobiographischen Erzählung, die aber durch die Modi der formalen Repräsentation einen Bruch aufweisen, nämlich verstandene Ebene versus erklärungsbedürftige Ebene, zeigt sich ein grundlegendes Bedürfnis der Autorin nach Selbstaufklärung von einer Metaebene aus. Mit Hilfe wissenschaftlicher Forschung soll ein Verständnis der eigenen Lebensgeschichte im Kontext historischer und politischer Gesellschaftsprozesse hergestellt werden. Wissenschaftliche Analyse und Reflexion ermöglichen ein Verständnis mikro- und makrosozialer Prozesse. Durch dieses Verständnis könnte es ihr gelingen, ihre reflektierte individuelle Lebensgeschichte mit den „noch“ nicht verstandenen politisch-sozialen Prozessen der historisch-gesellschaftlichen Ebene zu verbinden und einen distanzierten Blick auf das eigene Leben als Teil gesellschaftlicher Gesamtprozessstrukturen zu erhalten. Diese offene Haltung des Verstehen-Wollens zeigt sich in der Analyse der Textpassagen jedoch nicht eindeutig, denn die Textstellen sind häufig inhaltlich bezogen auf Ungerechtigkeiten, wie z.B. materielle Differenzen zwischen ihrer Familie und Lottes Familie oder auf die Unsinnigkeit des Todes von Freunden und Verwandten im Ersten Weltkrieg, so dass die Fragen auch als rhetorische Fragen mit einer moralischen Funktion verstanden werden können, die den Leser aufrütteln sollen. Das würde bedeuten, dass die Fragen nur als rhetorische Mittel verwendet werden und Hilda Weiss die Antworten eigentlich schon kennt. Die Offenheit für eine Auseinandersetzung wäre als ein stilistisches Mittel missverstanden.

Neben der formalen Struktur des Textes ermöglicht die Analyse der Sprache, in der sich die Autorin selbst und ihre Mitwelt präsentiert, die Analyse der Selbstthematization von Hilda Weiss im Kontext ihrer Beziehungen. Das zentrale Thema erweist sich, wie schon erwähnt, als geprägt von dem Gefühl des Andersseins oder – gegensätzlich dazu – des Gleichseinwollens. Die Integration gelingt ihr in den Gruppen, die mit ihr die sozialistisch-kommunistischen Weltanschauung teilen, dennoch bleibt sie hierbei sachlich orientiert und baut weitgehend keine innigen sozialen Beziehungen auf. Die frühkindliche Bindungssituation, die sie zur Mutter hatte, wird in anderen Beziehungen nicht verändert, sondern sie tritt, wie schon in der Kindheit ausschließlich in intellektuelle, sachlich-orientierte Beziehungen, analog zu der mit ihrem Vater. Emotional wechseln Hilda Weiss' Beschreibungen ihrer sozialen Kontakte zwischen den Grundpositionen des Gefühls von Fremd-und-Anders-Sein und dem Gefühl des Anerkannt-Seins und Integriert-Seins. Das bedeutet, dass sie diesen Konflikt in der Schilderung der gesamten Autobiographie nicht gelöst bekommt. Ihre Lösungsversuche zeigen sich in dem Bemühen, Integration durch völlige Assimilation zu erreichen: ein Junge sein zu wollen statt ein Mädchen, eine Arbeiterin statt eine ‚Bürgerliche‘. In der Fabrik kämpft sie darum, als Arbeiterin inte-

griert zu werden. Sie kontrastiert Schemata und ordnet sich dann dem Schema zu, dem sie unter dieser kategorialen Zuordnung nicht angehört, sie ringt in diesem jedoch um Akzeptanz und Integration. Ihr Selbstsein zeigt sich im Versuch der Assimilation an das Anderssein, also als Integration in die Gruppe der ‚kategorial‘ anderen. Hilda Weiss kombiniert somit auf konstruktive und kreative Weise Anpassung und Eigensein miteinander. Denn in ihrem Versuch dem ‚Anderen‘ anzugehören, gestaltet sie sich de facto als Besonderheit. Hilda Weiss sieht keine andere Möglichkeit, Zugehörigkeit und Selbstsein miteinander zu verbinden. Autonomie scheint Bindung auszuschließen. Diese unlösbare Polarität dominiert ihre Autobiographie.

Zudem transformiert sie ihr Gefühl, keine innere persönliche, emotionale Nähe zur Mutter zu erreichen, in ein Empfinden von sozialer Ungerechtigkeit. Dieses zur Erkenntnis gelangte Empfinden wird nun in andere Bereiche übertragen, mit denen sie persönlich wenig zu tun hat, von denen sie sich aber deutlich betroffen fühlt und mit denen sie sich engagiert identifiziert. In ihrer Haltung zeigt sie sich jedoch starr und unflexibel. Sie empfindet die gesellschaftlich bedingten sozialen Ungerechtigkeiten deutlich und setzt sich durchaus reflektiert mit Kapitalismus versus Kommunismus auseinander, bleibt jedoch gegenüber einer Konfrontation mit Gegenargumenten oder alternativen Perspektiven verschlossen (vgl. auch Garz/Lee 2002). In ihren Handlungen bleibt sie kämpferisch gegenüber allem, was ihren Einstellungen nicht entspricht (vgl. Welter 2007).

5.4 Ergebnis: Entwicklungsprozess, Identitätskonstrukt und moralisches Selbst (Ebene 4):

Hilda Weiss gelingt es in ihrer gewählten Weltanschauung, die Kontraste der Eltern geschickt miteinander zu verbinden, allerdings vertritt sie diese Weltanschauung dogmatisch. Obwohl sie studiert, eine Reihe unterschiedlicher Erfahrungen macht und sich intellektuell intensiv mit der sozialen Frage auseinandersetzt, insbesondere aus der Arbeiterperspektive, verharrt sie in der Polarisierung ‚Abwertung des Kapitalismus‘ versus ‚Idealisierung des Sozialismus/Kommunismus‘. In der Autobiographie zeigt sich keine Auseinandersetzung mit Alternativen zu ihren grundsätzlichen Weltanschauungen. Sie bestärkt sich ausschließlich durch andere Denkweisen in ihrer sozialistisch-kommunistischen Grundhaltung, ohne dass sie durch eine Konfrontation innerlich irritiert wird.

Betrachtet man Hilda Weiss' Entwicklung zu einer moralischen Selbstpositionierung und Konstituierung einer Selbstidentität, so zeigt sich von Beginn an in ihrer Erzählung ein Spannungsverhältnis, das sie in einem Konstrukt zu lösen versucht, das die Weltanschauungen und die Lebenshaltungen der Eltern miteinander verbindend kombiniert. Ihr gelingt durch die konstruktive Kombination der beiden Weltanschauungen der Eltern eine vordergründige Lösung ihres Konflikts, dennoch verharrt sie in einer prinzipiell widerständigen Haltung, die sich insbesondere auf der Handlungsebene auswirkt. Das Leben scheint ein Kampf zu bleiben.

Sie hat sich die Diskurse der Eltern zwar konstruktiv angeeignet und sie miteinander kombiniert und kann sie innerlich überzeugend darlegen, sie sind besetzt mit ihren eigenen Erfahrungen und sie sind in ihre Kontexte eingebun-

den; sie vertritt sie in ihrer eigenen Sprache nach außen, aber sie zeigt sich letztlich als unflexibel, da sie die eigene Position nicht durch Alternativen in Frage stellt oder in Frage stellen lässt. Obwohl sie sich in der Assimilation der Inhalte in ihrer spezifischen Identität konstituiert und eine eigene durchaus reflektierte Selbst- und Welthaltung entwickelt hat, bleibt ihr Weltanschauungsmuster geschlossen, gegensätzliches Denken und Perspektivwechsel erhalten keine Chance. In ihrem Handeln zeigt sie sich als durchaus beharrlich und engagiert, indem sie viele Situationen meistert, indem sie negative Erfahrungen aushält und diese durch ihr Engagement und ihre Leistungen in eine positive Erfahrung verwandeln kann. Sie konstruiert die Lebenssituationen in ihrer Erzählung jedoch häufig in unvermittelbaren Polaritäten, in denen es kein ‚dazwischen‘ gibt.

Hilda Weiss stellt sich in ihrer Autobiographie als eine gegen soziale Ungerechtigkeit kämpfende Frau dar, die sich in ihrer Grundhaltung und Weltanschauung auch gegen Widerstände nicht entmutigen oder korrumpieren lässt. In ihrer Weltanschauung und ihrer politischen und moralischen Haltung präsentiert sie sich als autonom und unerschrocken, selbst wenn ihre Einstellung und ihr Handeln ihr immer wieder auch zum Nachteil gereichen. Durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit und ihren Forschungshabitus, der sich insbesondere in der formalen Strukturanalyse aufweisen lässt, zeigt sich ihr Interesse, Aufklärung zu leisten. Die Fragen, die sie stellt, lassen sich als rhetorische Figuren verstehen, die sie der Weltöffentlichkeit präsentiert, um diese für die historisch-sozialen und politischen Probleme und Fragen zu sensibilisieren und moralisch aufzurütteln. Für ihre persönliche Lebensgeschichte kann der fragende Modus als authentisch beurteilt werden, dies zeigt sich jedoch eher als zugrunde liegendes Problem. Sie bleibt durch die letztlich ungelöste Frage ihres Lebens, nämlich, inwiefern sie so sein darf, wie sie ist und dafür anerkannt und geliebt zu werden und integriert zu sein, quasi heteronom gebunden an ihre eigene innere Konsequenz, sich zum einen als ‚männlich‘ zu inszenieren und sich zum anderen in ihrer sozialistischen Selbstpositionierung mit der abstrakten Gruppe „Arbeiter“ zu identifizieren und dafür unabdingbar einzustehen. Selbst als Forscherin ist es ihr nicht möglich, eine Haltung zu entwickeln, in der sie sich forschend, im Sinne eines offenen Prozesses auf die Themen einlässt, sondern die Themen werden aus ihrer feststehenden, einperspektivischen Weltbeurteilung heraus untersucht. Aufgrund ihres ungelösten Identitätsproblems, das sich binär in „So sein wie alle anderen“ und „So sein wie kein anderer, d.h. so zu sein wie sie selbst“ kontrastieren lässt, findet sie zu keiner souveränen Mitte, in der dieses Problem aufgrund eines fundierten Selbstverständnisses und -bewusstseins nicht mehr existieren müsste bzw. nicht mehr so dominieren würde. Diese Grundfrage, durch die Mutter an sie herangetragen und von ihr als zentrales Thema ihrer Kindheit erlebt, bewahrt sich als Grundthematik ihres Lebens in allen weiteren entscheidenden Lebensphasen. Die Sorge der Mutter als jüdische Familie hinreichend assimiliert zu sein und nicht aus dem Rahmen der gesellschaftlichen Konventionen zu fallen, wird in Kombination mit dem Vorzug des Bruders durch die Mutter, zu Hilda Weiss' persönlicher Assimilationsgeschichte. In ihrer Autobiographie erweist sich diese Grundthematik in ihren Lebensstationen und -entscheidungen als dominierend und strukturierend. Ihre sozialistische, utilitaristische Weltanschauung fungiert als identitätsstiftendes und Zugehörigkeit ermöglichendes Lebensfundament, in dessen Rahmen sie für sich selbst ein Gefühl des autonomen Selbstseins erwirkt. Ihr moralisches Selbst

ringt im Einsatz für die anderen, ausschließlich Benachteiligten, letztlich auch immer um das Recht, sie selbst sein zu dürfen sowie um die Auflösung ihrer eigenen familiären Benachteiligung gegen die sie sich machtlos fühlt. „When I was five years old, I must have felt that my fight for equal rights with my brother was hopeless“ (Weiss 1940, S. 7).

Anmerkungen

- 1 Bachtin unterscheidet zwei Typen der Aneignung der über die Sprache vermittelten Inhalte und bezeichnet diese als Diskurstypen, die den Autor binär als heteronom oder autonom in der Aneignung kategorisieren. (Bachtin 1979, S. 183). Diese binäre Codierung erweist sich in der Forschungspraxis jedoch als begrenzend, so dass die Analyse mit einem offeneren Konzept bei der Idee der Diskurstypen berücksichtigt wird, allerdings ohne vorherige Kategorisierung.
- 2 Die Biographie wurde in einem Forschungsprojekt von Prof. Garz, Universität Mainz in verschiedener Hinsicht analysiert. Vgl. Garz 2007b.
- 3 Die objektiven Daten beziehe ich aus Garz in Weiss 2006. Vgl. insgesamt Hilda Weiss – Soziologin, Sozialistin, Emigrantin. Ihre Autobiographie aus dem Jahr 1940. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Detlef Garz. Hamburg 2006. Auch die ausführlichere Darstellung ihrer Lebensgeschichte findet sich in ebd. Zur Interpretation der objektiven Daten vgl. Fehlhaber 2007.
- 4 Zu Hilda Weiss' Lebenslauf ab 1933 vgl. Garz in Weiss 2006, S. 93ff.

Literatur

- Bachtin, M. M. (1979): Das Wort im Roman. In: Gröbel, R. (Hrsg.): Die Ästhetik des Worts. Frankfurt a. M., S. 154-301.
- Bachtin, M. M. (2004): Das Problem der sprachlichen Gattungen. In: Ehlich, K./Meng, K. (Hrsg.): Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert. Heidelberg, S. 447-484.
- Dilthey, W. (1993): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 4. Aufl., Frankfurt a. M.
- Fehlhaber, A. (2007): Die Entschlüsselung literarischer Gestaltungen in autobiographischen Texten mithilfe der Analyse und Interpretation objektiver Daten. In: von Felden, H. (Hrsg.): Methodendiskussion in der Biographieforschung. Klassische und innovative Perspektiven rekonstruktiver Forschung. Mainz, S. 45-66.
- Garz, D. (Hrsg.) (2006): Hilda Weiss – Soziologin – Sozialistin – Emigrantin. Ihre Autobiographie aus dem Jahre 1940. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Detlef Garz. Hamburg.
- Garz, D. (2007a): Wie wir zu dem werden, was wir sind. Über Anerkennungs- und Aberkennungsprozesse in der sozialisatorischen Interaktion. Aberkennungstrilogie, Teil II. In: Andresen, S./Pinhard, I./Weyers, St. (Hrsg.): Erziehung, Ethik, Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung. Weinheim, S. 34-50.
- Garz, D. (2007b): Zur Rekonstruktion autobiographischer Texte – Methoden im Vergleich. In: von Felden, H. (Hrsg.): Methodendiskussion in der Biographieforschung. Klassische und innovative Perspektiven rekonstruktiver Forschung. Mainz, S. 13-24.
- Garz, D./Tappan, M. (2001): Das kompetente und das dialogische Selbst. In: Handlung Kultur Interpretation, Jg. 10, Heft 2, S. 246-272.
- Garz, D./Lee, H.-S. (2002): L. Kohlberg's moral developmental theory applied to a biographical analysis of a Jewish girl and woman. In: Korean Social Welfare 7, S. 241-258.

- Hurrelmann, K. (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. vollst. überarb. Aufl., Weinheim/Basel.
- Oevermann, U. (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt a. M./New York, S. 27-102.
- Oevermann, U. (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt a. M., S. 58-156.
- Marotzki, W. (1999): Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung; In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 57-69.
- Weiss, H. (1940): My life in Germany before and after January 30, 1933. Unveröffentlichtes Manuskript. (Harvard University).
- Weiss, H. (2006): Soziologin, Sozialistin, Emigrantin. Ihre Autobiographie aus dem Jahr 1940. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Detlef Garz. Hamburg.
- Welter, N. (2007): „I was victorious“. Eine Biographie im Kampf gegen die Ungleichheit. In: von Felden, H. (Hrsg.): Methodendiskussion in der Biographieforschung. Klassische und innovative Perspektiven rekonstruktiver Forschung. Mainz, S. 67-80.
- Welzer, H. (2002): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München.